Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 3

Artikel: Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662176

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XLIII. Jahrgang Zürich, 1. November 1939 Heft 3

Des Herzens Friedhof.

Zum Allerseelentag.

Je älter du, je voller wird dein Herz,
Doch wie ein Kirchhof nur, der voll von Toten,
Die ausgelitten ihren Erdenschmerz. — —

Einst war es eine Au, von rosenroten
Maiwolken überstrahlt, ein lustiger Hain,
Wo dunkle Wipfel holden Schatten boten. —

Von Märchenblumen leuchtete der Rain,
In tiefer Waldnacht hundert Brunnen rauschten,
Auf Marmorgöttern blitzte Mondenschein. —

Das war dein junges Herz. Verstohlen lauschten
Gedanken, Phantasien, welche kühn
Mit gleichgesinnten reiche Rede tauschten.

Nun stehn Denkmale rings von Immergrün —
Denkmale rings — begrabener Gedanken,
Begrabner Träume, die im Sturm verglühn.

Verschollner Tage Pläne hier versanken,
Verschollner Freunde Namen stehn auf Stein,
Bedeckt von Moos und blumenreichen Ranken.

Zum Kirchhof ward des Herzens Jugendhain.
Beisammen liegt, was sündig war und wacker,
Je älter du, je voller wird er sein —
Das Menschenherz ist auch ein Gottesacker!

Julius Große.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Jetzt brach für Noldi eine goldige Zeit an. Es war ihm, die Tore in alle Seligkeiten stünden ihm offen. Niemand hinderte ihn, seinen Wünschen und Gelüsten nachzugeben. Was nur so ein einziger Tag ihm gewährte!

Daheim in der Stadt hatte die Mutter immer die liebe Not mit ihm, daß er zur rechten Zeit aus den Federn kroch. Im Blitztempo wurde Toilette gemacht. Notdürftig genug. In Eile wurde das Frühstück erledigt, und dann ging's im Galopp über die Treppe und dem Schulhaus zu. Schon oft hatte die Glocke geläutet, und Noldi keuchte noch die Treppen hinan und tollte ins Zimmer, da der Unterricht schon begonnen hatte.

„Natürlich, der Noldi wieder!" apostrophierte ihn der Lehrer, und die Strafe wurde ihm zudiktiert, ehe er sich recht in seiner Bank gesetzt hatte. „Darfst dann heute Abend eine halbe Stunde länger rechnen, wenn die andern auf der Gasse spielen!"

Hier oben auf dem Lärchenhubel mußte den Noldi niemand wecken. Er zählte immer zu den ersten und ging mit Hannes in den Stall. Dort gab's stets etwas zu tun. Ungeheißen nahm er den Striegel, holte Wasser und putzte an den Kühen herum. Er rüstete Futter zu und überraschte eines Tages den Hannes: „Gelt aber, du lehrst mich melken. Dann kann ich dich ablösen, wenn du einmal nach Kirchmatten hinunter mußt."

Noldi lernte melken, und er stellte sich, wie in allen bäuerlichen Verrichtungen, trefflich an. Sein praktischer Sinn kam ihm zunutze, die flinke Hand und die Augen, die gleich erkannten, wo Arbeit herum lag. Das war doch anderlei als Winkel berechnen, langweilige Sätze schreiben und sich den Kopf zerbrechen mit Gleichungen und Brüchen.

Hannes war ihm ein guter Lehrmeister. Er hatte Geduld mit dem Buben und ruhte nicht, bis Noldi den Kehr begriffen hatte. Mit einer halben Sache begnügte er sich nicht, und wenn dem Kleinen etwas mißglückt war, mußte er's so oft in Angriff nehmen, bis es untadelig erledigt war.

Gelegentlich einmal riß er aus und tummelte sich in der Umgebung, wo es ihn just gelüstete. Am liebsten steckte er im Tobel! Da rauschte ein Bach. Er bildete Pfützen und kleine Seelein. Da konnte man baden. Noldi warf Hose und Hemd fort. Schuhe und Strümpfe trug er nicht. Dann flotschte er im Wasser herum, jagte nach Forellen und hob die Steine, ob sich ein Krebs wohl irgendwo verborgen hielt. Wenn er einen entdeckte, hatte er keine Ruhe, bis er ihn gefangen hatte. Gewandt und furchtlos faßte er ihn mit Daumen und Zeigefinger am Rücken und legte ihn ins Schnupftuch, das er auf einem großen, moosigen Felsentisch bereit gelegt hatte. Mochte er mit den Scheren nach seinen Händen zielen, er lachte nur und ließ nicht ab, bis er so ein gutes Dutzend beisammen hatte.

Dann brachte er die willkommene Beute dem Gritli in die Küche, und zum Nachtessen backte sie ihm den Fang und stellte ihm das knusperige Gericht auf einem Extraplättlein hin. Wie schön, wie köstlich sie waren, diese roten Gesellen, und wie gut, wenn man sie von Hand traktierte und ihnen das bißchen Fleisch aus den Schalen sog!

Und Nachmittage kamen, da Noldi im Tobel die prächtigsten Sträuße suchte, herrliche Zweige der Spierstauden, Akeleien mit ihren wunderlichen Glocken, und einen seltenen Platz hatte er ausfindig gemacht, wo Frauenschühlein gediehen. Er pflückte etwa eines für Gritli und streckte es ihm triumphierend hin: „Für den Krebsbraten", sagte er. „Ich weiß, wo noch mehr sind," flüsterte er.

„Führst du mich einmal hin?"

„Das Plätzlein verrat ich niemandem. Nicht einmal dir."

„Meinetwegen, so behalt dein Geheimnis!"

An einem der nächsten Tage aber, als sie zusammen durchs Tobel strichen, schlug Noldi die Richtung nach dem verlorenen Winkel ein, und plötzlich sagte er: „Schau, da sind sie! Aber jetzt darf es niemand mehr wissen!"

Durch den Wald gaukelten auch so herrliche Sommervögel. Ihre bunten Flügel glitzerten in der Sonne, und wenn einmal einer sich auf einer Blume niedergesetzt hatte, schlich Noldi heran und bewunderte die leuchtenden Farben, die eigenartigen Zeichnungen, die herrlichen Ornamente, Augen und Strahlen und das schimmernde Geäder. Die dünnen Fäcklein wippten leicht und wiegten sich auf dem Kelche. Dann flatterten sie unverhofft davon, der sonnigen Lichtung zu, in der es von unzähligen Insekten summte.

Noldi blieb stehen und lauschte.

Das war ja, als ob der ganze Wald singen würde!

Der Bub hielt den Atem an. Halt! Dort hüpfte ein Eichhörnchen über den moosigen Boden. Jetzt rannte es an einem Buchenstamm empor, in die Äste hinaus und schwang sich in einem kühnen Sprunge hinüber auf eine Eiche. Jetzt äugte es, machte das Männchen und schien etwas gemerkt zu haben. Gleich war es wieder fort und verlor sich im Geäst und Blätterreich der höchsten Wipfel.

Noldi strebte der Lichtung zu. Da gab es Büsche und Stauden voll Beeren. Just waren die Brombeeren reif, und eine gute Weile kam Noldi nicht mehr fort. Wie süß waren diese dunkeln kleinen Kugeln, sie glitzerten wie kleine Edelsteinchen. Wenn man da ein Krättlein bei sich hätte! dachte der Bub, und er bedauerte, so gar nichts zu besitzen, wohin er die schöne Ernte hätte pflücken können. So zog er sein Nastüchlein hervor, in dem er schon die Krebse heimgebracht hatte.

Eine Wasserjungfer pfeilte an ihm vorbei. Ein paarmal machte sie die Runde mit ihren blauen Flügeln. Sie erinnerte Noldi daran: Ich muß noch an den Weiher gehen!

Mitten im Walde lag er, von lichtem Unterholz umgeben. Kein Spazierweg führte heran, man mußte die Richtung kennen, um auf ihn zu stoßen. Noldi hatte einmal in einem Märchen

gelesen, daß ein niedliches Zwergenvolk an so einem Weiher wohnte! Es hatte sich Zelte, Hütten und Häuser gebaut, ein ganzes Städtchen, und in den Gassen hatte es gewimmelt von diesen lustigen Leutchen. Ein jedes trug ein silbernes Kesselchen, und ein paar wenige ein goldenes. Wenn man sie fragte: Wo wollt ihr hin? antworteten sie: „Wir müssen im Weiher Wasser holen. Verzaubert ist er, und keinen Brunnen gibt es im ganzen Lande, aus dem so ein frischer und gesunder Strahl fließt."

Dieser Märchenweiher kam Noldi in den Sinn, als er an diesem niedlichen Seelein stand. Nun war auch die Wasserjungfer wieder da. Runde um Runde beschrieb sie über dem glitzernden Spiegel. Dann waren es ihrer zwei, die Fangmich spielten.

Hier sollte man ein Schiffchen haben, wünschte Noldi, und er nahm sich vor: Wenn es einmal regnet, geh' ich in den Schopf und suche Bretter zusammen zu einem Floß.

Aber es regnete fast nie. Noldi hatte herrliches Ferienwetter. Hie und da ging wohl ein Gewitter nieder, und es goß wie aus Kübeln. Andern Tags aber lachte der Himmel wieder blau. Hannes spannte die Fanny ein und fuhr nach Kirchmatten hinunter. Futtermehl war mit der Bahn angekommen. Man mußte es holen. Da blieb der Bub nicht zu Hause und lernte fahren. Der Knecht zeigte ihm, wie man mit Pferden umging und das Leitseil handhabte, daheim auch, wie man so ein Tier pflegte und was und wieviel man ihm in die Krippe warf. Alles wollte Noldi wissen.

Die Fanny merkte gleich, wie gut ihr der Noldi gesinnt war. So ließ sie's auch willig geschehen, daß der Bub ihr auf den Rücken gesetzt wurde. Langsam schritt das Pferd über die Matten, erlaubte sich keine Sprünge und wandte von Zeit zu Zeit dem kleinen Reiter den Kopf zu, wie um sich zu vergewissern, daß alles gut ging. Solche Versuche versetzten Noldi in höchstes Entzücken. Als ihm nun ein paarmal so ein Spazierritt geglückt war, ohne daß irgend eine Gefahr gedroht hatte, führte er die Fanny über den Hof und rief dem Gritli durchs Küchenfenster.

„Potz tausend! Was kommt da für ein General!" lachte es ... Es wird doch nicht Krieg im Land sein!"

So brachte jeder Tag seine Überraschungen. Das Wetter spielte gar keine Rolle. Wenn es regnete, beschäftigte sich Noldi im Schopf. Er sägte und hobelte. Trieb Nägel ein und arbeitete an seinem Floß, auf dem er über den Weiher im Walde fahren wollte.

So liefen die Wochen, er wußte nicht wie. Eines Tages entdeckte er, daß es bald Zeit war, in die Stadt zurückzukehren.

Die Schule! Ein Schrecken fuhr ihm durchs Herz. Er hatte nie an sie gedacht, kein Buch hatte er aufgeschlagen. Was da zwischen den Deckeln stand, wie matt und leblos war alles im Vergleich zur Wirklichkeit! Der mutige Karl! Was für eine langweilige Geschichte war das, und an den Schluß war so eine dumme Frage gehängt: Möchtet ihr nicht auch alle Karl gewesen sein? Dieser Karl besaß ihm viel zu viel Tugenden, und keinen einzigen Fehler wies er auf.

Einen Morgen verlebte Noldi, der ihm Unbehagen bereitete. Er mußte seinen Eltern einen Brief schreiben. An Stoff fehlte es nicht, aber wo fing er an? Wie teilte er alles ein? Und wie schrieb man dieses Wort und jenes? Plötzlich stand er am Berg und kam nicht weiter.

Draußen pfiff der Hannes, und die Fanny zog den Brückenwagen am Fenster vorbei. Es zwickte Noldi in allen Gliedern, den angefangenen Brief in einen Winkel zu werfen, auf und davon zu gehen und mit dem Knecht nach dem Ebnet zu fahren.

Die Tante sah ihm an, wie es im Innersten mit ihm kämpfte. „Du darfst nicht fort, vor du fertig bist! Du weißt, der Vater würd' es dir und uns übel nehmen, wenn du den Eltern nie ein Lebenszeichen gäbest."

Es war so. Der Vater gab sich alle Mühe, seinen Bub zu den Dingen anzuhalten, die die Schule verlangte. Und die „Sprache" war nie ein Feld gewesen, auf dem sich Noldi ausgezeichnet hatte.

„Wer in der Schule nichts gelernt hat, den kann man später im Leben nicht brauchen!" Das war die Redensart, die der Bub schon oft hatte hören müssen. Sie gab ihm zu denken. Er wußte wohl, er war in der Klasse kein Hexenmeister, und das Zeugnis war just auf diese Ferien wieder nicht zur Zufriedenheit der Eltern ausgefallen. Da standen Zahlen, alles schön und kurz in eine Ziffer zusammengefaßt: Schreiben 3, Rechnen 4, Betragen 3, Aufsatz 2, Turnen 5—6.

Wenn alles zusammengefaßt werden sollte, was er konnte und verstand, müßten ihm der Onkel und Gritli und Hannes auch ein Zeugnis ausstellen über das, was er in den Ferien gelernt und geleistet hatte. Er sagte sich und es erfüllte

ihn mit Stolz: eine gute Note gäben sie ihm alle im Fleiß. Er verglich sich mit den Stadtbuben, mit den Kameraden seiner Klasse. Was erzählten sie jeweilen am ersten Tage nach den Ferien! Etliche waren daheim geblieben und hatten sich auf der Straße getummelt, oben am Waldrand ein Indianerzelt aufgestellt und mit den Buben einer benachbarten Landgemeinde eine Schlacht geliefert. Risse in den Hosen und Schrammen im Gesicht hatte es abgesetzt. Andere hatten an einer Ferienkolonie teilgenommen, andere waren mit ihren Eltern in einem Berghotel, in einem Ferienhäuschen oder gar in einem Strandbad gewesen. Sie machten große Worte und ließen sich bestaunen.

Noldi aber war überzeugt, daß es niemand so herrlich gehabt hatte wie er im „Lärchenhubel", und es war nicht nur eitel Lustbarkeit dabei. Er hatte sich noch manches angeeignet und allerlei gelernt, von dem die Stadtbuben keine Vorstellung hatten.

Aber, wie faßte man das alles in wohlgefügte Worte, in richtige Sätze ohne orthographische Fehler?

Noldi war mit dem Briefe noch lange nicht fertig. Als der Zeiger an der Stubenuhr auf zwölf Uhr rückte, erfaßte den Buben ein Unwillen. „Es ist Zeit zum Essen," schrieb er, ... „adiö, ich wünsche, daß es euch allen daheim gut geht. Bald bin ich ja wider bei euch. Herzliche Grüße noch von euerm Noldi, vom Onkel und Tante, vom Gritli und vom Hanes! Die Lissete läßt auch grüßen."

Ohne die Zeilen noch einmal zu überlesen, faltete Noldi das Böglein zusammen und klebte den Umschlag zu. Dann tat er einen tiefen Atemzug, nicht anders, als hätte er mit beiden Händen eine schwere Last auf den Boden gestellt. Als am Nachmittag der Briefträger kam, gab er ihm sein Gekritzel mit und rannte in den Stall hinüber. Dem Großvater, der unter der Lärche saß, brachte er noch das Lokalblättchen, den Anzeiger von Kirchmatten.

Der Greis pflegte ihn von vorne nach hinten und von hinten nach vorne zu lesen. Keine Zeile entging ihm, und kein Kälblein, das zum Verkauf ausgeschrieben war.

Er begann die andächtige Arbeit des Lesens. Gleich fiel ihm etwas in die Augen, denn mit großen Lettern war die Überschrift aus allen danebenstehenden Artikeln herausgehoben: Die Paßstraße über den Goldwang. Der Großvater verschlang Zeile um Zeile.

Wahrlich, die Räte hatten Großes im Sinn. Es schien, daß Fredi als Mann des Verkehrs alle Hebel in Bewegung setzte! Der Bericht stammte von ihm, das merkte der Vater gleich. Es waren Sätze und Behauptungen darunter, die beim neulichen Besuch Fredis an jenem denkwürdigen Abend unter der Lärche ihm zur Überlegung aufgetischt wurden. Das paßte nun natürlich den Großtuern in Kirchmatten in den Kram. Ihre Gemeinde wurde zum Ausgangspunkt eines neuen Passes gemacht. Das gab Bewegung. Das schaffte Umsatz und Verdienst. Das Dorf nahm einen Aufschwung und wurde wohl in kurzer Zeit ein städtisches Gebilde.

Aber nun folgte noch ein Hinweis auf das geplante Hotel. Es hätte sich ein Komitee zusammengetan, das da, wo die Straße ernstlich zu steigen beginne, ein großzügiges Gasthaus erstellen wolle; es sei daran, die nötigen Mittel zu sammeln, und weitere Verhandlungen seien im Gange.

Der Großvater lächelte vor sich hin: Sie haben mich noch nicht in der Tasche, selbst wenn der Fredi die erste Trompete spielt.

Die Zeitung machte im „Lärchenhubel" die Runde. Man riß sich um das Blatt. Es flog von Hand zu Hand. Die Frage, die man eine Weile hatte ruhen lassen, wurde aufs neue erörtert, ja, mußte erörtert werden. Man durfte den Kopf nicht in den Sand stecken.

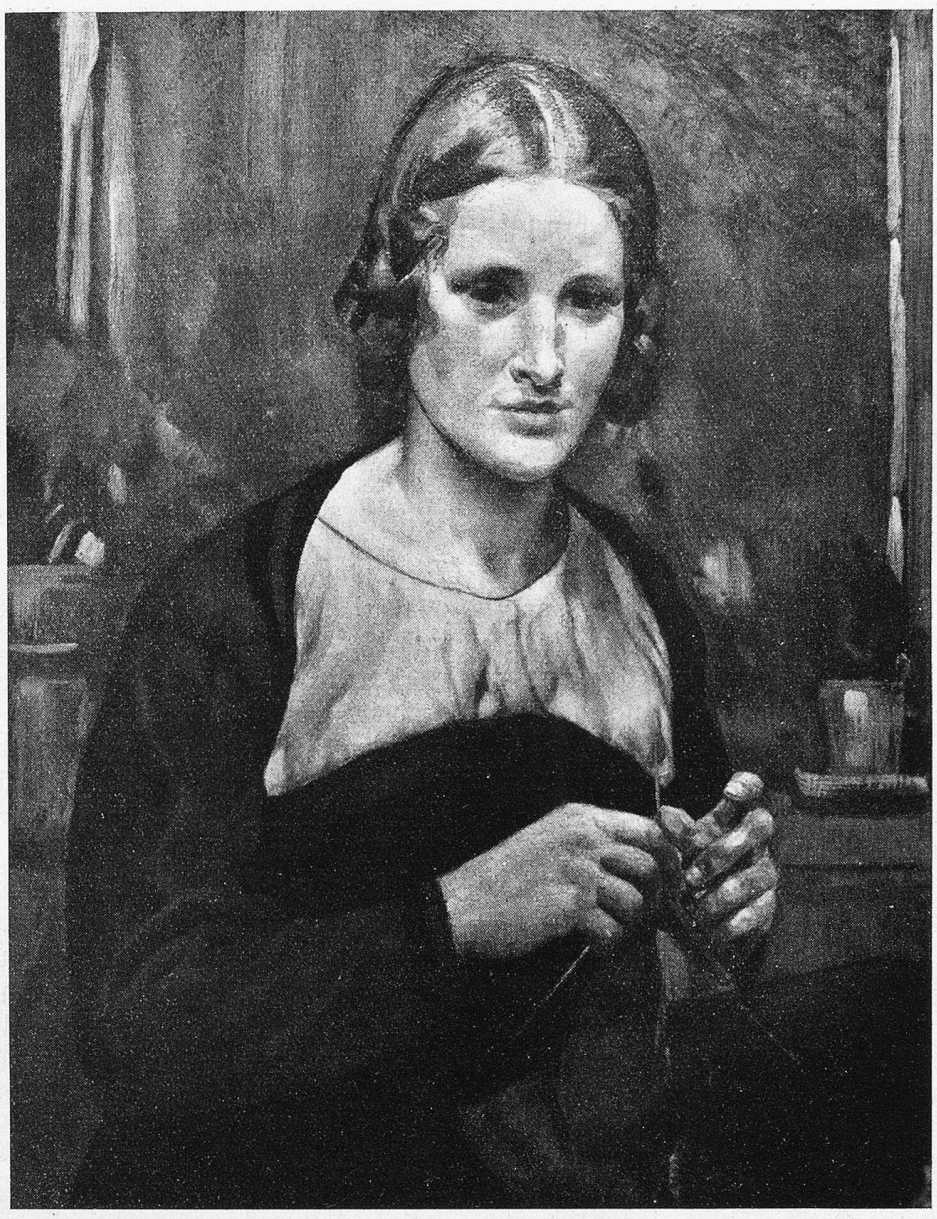
Der Großvater hatte seine Meinung um keinen Deut geändert. „Einen Fußweg über den Berg haben wir immer gehabt. Daß man jetzt noch mit dem Wagen hinüberrasseln will, ist Luxus. Zu bequem soll man den Leuten eine Reise nicht machen."

„Das Geld zum Hotel haben sie allem Anschein nach noch nicht," warf der Vater ein.

„Das wird auch Zeit haben," meinte Gritli. „Das Hotel kann erst rentieren, wenn die Straße fertig ist."

„Daran werden sie ein paar Jahre zu bauen haben," vermutete der Vater, und er mochte recht haben.

Wie eine Bombe hatte die Nachricht vom Paß über den „Goldwang" in Kirchmatten und im ganzen Tale eingeschlagen. Es war zwar schon das eine und andere durchgesickert. Aber nun hatte man Antwort auf manche Frage bekommen, und man wußte, daß die Angelegenheit nicht nur ein Wirtshausgerede war und der Verwirklichung entgegenging.



Die Bernerin.
Nach einem Gemälde von Ernst Hodel, Luzern.

Seit der ersten Veröffentlichung dieses Projektes im „Anzeiger" schossen unentwegt neue Pläne aus dem Boden. Die Leute bekamen Mut. Neues Volk siedelte sich an. Man brauchte Wohnungen, Magazine, Handwerker. Und keiner war, der nicht — mittelbar oder unmittelbar — aus diesem gesteigerten Verkehr seinen Nutzen zog.

„Was wird mit dem „Lärchenhubel" geschehen?" erkundigte sich Noldi.

„Das hängt ganz davon ab, wie der Paß gezogen wird," antwortete ihm Onkel Dres. „Die Ingenieure werden wohl bald einmal kommen, um die Route zu studieren. Sie werden nicht einfach dem alten Pfade folgen können. Viele Ränke und Schleifen wird's geben. Die Straße darf keine zu erhebliche Steigung bekommen."

„Und wann werden sie mit Bauen anfangen?"

„Morgen noch nicht und übermorgen nicht," versicherte ihm der Großvater. „Überhaupt: noch manche Maus wird bis dahin in ein anderes Loch schlüpfen. Wer weiß, wenn sie mit Rechnen anfangen, kommen sie auf solche Zahlen, daß sie nicht mehr wissen, wo das Geld dazu hernehmen. Hoffen wir's wenigstens!" Das war der große Wunsch des Großvaters.

*

Die Ferienzeit Noldis rückte dem Ende entgegen.

„Jetzt bin ich nicht einmal auf dem Goldwang gewesen," sagte er eines Abends, als die Familie beisammensaß.

„Wir haben dir's versprochen gehabt," unterstützte ihn Gritli. „Ich machte übrigens die Tour auch gerne einmal."

„Man könnte Euch doch nicht allein ziehen lassen," bemerkte die Mutter.

„Ich weiß etwas. Aber es kommt ganz auf den Vater an," sagte das Mädchen, „ich meine, ob er's machen könnte."

„So rücke heraus!"

„Wenn wir den Hannes mitnähmen. Das wär' auch für ihn eine schöne Abwechslung. Er kommt ja sonst nirgends hin."

„Ich könnte mich schon einrichten im Stall, und wenn die Lisette einspringen würde, um die Milch in die „Hütte" zu tragen, ginge es wohl," meinte der Vater.

Gritli tat einen Luftsprung. Noldi klatschte in die Hände und jubelte: „Wir gehen auf den Goldwang!"

Als der Knecht abends in die Stube trat, wurde ihm die Aussicht eröffnet.

„Kommst du mit?" bestürmte ihn Noldi.

Hannes schaute nach dem Meister, und als ihn dieser nun selber ermunterte, zögerte er nicht.

„An gutem und reichlichem Proviant soll's Euch nicht fehlen," bemerkte die Mutter. Wir haben noch etwas Schweinernes im Kästlein. Brot, Käse, Eier und Butter sind immer genug da, und für Trankſame werden wir auch sorgen."

Es wurde beschlossen, daß das Grüpplein der drei am Samstag gegen Abend sich auf die Beine machte. Dann erreichten sie noch die Wang-Hütte. Sie bezogen Nachtlager oben und brachen am Sonntag früh auf. So konnten sie noch im Schatten gehen und erreichten gegen sieben Uhr den Gipfel.

Das war ein köstlicher Plan.

Jetzt wurden eifrig Vorbereitungen getroffen. Noldi brachte nun einen großen Rucksack. „Viel Platz hat's drin, und die Feldflasche nehme ich auch mit."

Am Samstagmittag kochte die Mutter der Reisegesellschaft noch einen guten Tee und sparte mit Zucker nicht. Oben im Estrich stand der Kasten mit dem Dörrobst. Sie füllte ein Säcklein mit feinen Birnen, Äpfelschnitzen, mit Zwetschgen und Pflaumen. „Das ist gut beim Steigen und für den Durst besser als das ewige „Wasserlappen" an jeder Brunnenröhre."

Jetzt lag aller Proviant auf dem Tisch in der Stube beisammen. Unzählige Päcklein waren es. Die Mutter erklärte Gritli: „Das ist dann das Salz für die Eier, dort sind die geräucherten Würste, in diesem Paket liegt noch für jedes ein Schildwecken." Es hörte nicht auf.

Der Großvater kam dazu. Als er diesen Berg eßbarer Dinge sah und die Becher und Flaschen und selbst ein niedliches Gefäßlein mit Gebranntem für alle Fälle, mußte er lachen: „Wohl, wohl! Ihr habt es gut im Sinn, und vor Hunger wird keines umkommen auf dem Goldwang."

Man setzte sich um vier Uhr noch zu einem tüchtigen Abendessen. Die Bäuerin sprach den Bergsteigern zu: „Packt noch recht ein, daß ihr's erleiden mögt. Ihr habt heut noch einen gehörigen Marsch vor." Sie schob ihnen den Käse zu, Butter und Konfitüre, bis Noldi sagte: „Aber jetzt reicht's, sonst finde ich den Schnauf nicht mehr!"

„Wer trägt eigentlich den schweren Sack?" erkundigte sich der Vater.

Hannes, den letzten, kaffeegesättigten Brocken in den Mund schiebend, rief: „Natürlich ich! Das ist meine Arbeit. Ich hab' einen guten Rücken und bin das Tragen gewöhnt."

„Wir wechseln dann ab," anerbot sich der Noldi, ohne zu ahnen, was es bedeutete, diese Proviantladung nur eine halbe Stunde lang auf den Berg zu schleppen. Dann kam noch Noldis Pelerine und eine wollene Jacke für Gritli dazu. Man wußte nicht, wie kalt es oben auf dem Gipfel war, und wenn noch ein Windlein blies, war man froh, etwas Warmes anziehen zu können.

Jetzt standen die Kraxler gerüstet vor dem Haus und sagten den Zurückbleibenden Lebewohl. Alle begleiteten sie vors Haus: der Vater, die Mutter und die Magd Lisette. Gute Wünsche wurden hin und her gewechselt.

„Nehmt's nicht zu eilig!" rief ihnen der Vater nach. Die Mutter: „Gritli, hast gehört: nicht zu übermütig!"

Noldi drängte und stürmte voraus.

Hannes war um sein Vieh besorgt: „Nicht wahr: die Lise bekommt ein paar Hand voll Kurzfutter mehr! Und schaut gut zur Fanny. Sie ist gleich unzufrieden, wenn sie nicht ihr gewohntes Pfämmet Haber erhält."

Nun bog die Reisegesellschaft in den Wald hinein und war den Lärchenhubelleuten entrückt.

Es war ein prächtiger Abend. Die größte Hitze hatte sich bereits gelegt. In ein paar Lichtungen brach die Sonne noch durch. Schön war's,

wie sie bewegliche Bilder auf den Boden zeichnete.

O dieser Boden! Man ging wie auf Sammet. Die Tannadeln hatten einen weichen Teppich gelegt.

„Tanzen könnte man," scherzte der Hannes, machte ein paar Hopser und drehte sich im Kreise dazu. Im Rucksack gab's ein Rütteln und Klappern und Klingeln.

„Paß auf, Hannes! Weißt, unsere Eier!" mahnte Gritli.

In unzähligen Kehren führte sie der Weg aufwärts. Das Geplauder, das anfänglich recht lebhaft sich entwickelt hatte, verstummte mehr und mehr. Ein jedes hatte mit dem Atemholen genug zu tun. Am unermüdlichsten war im Gehen der Hannes, obschon er den schweren Sack trug. Er war eine zähe und kräftige Natur. Die tägliche Arbeit, bei der es viel zu lupfen und zu schleppen gab, hatte seine Glieder stark und widerstandsfähig gemacht.

Noldi war den körperlichen Anstrengungen nicht so gewachsen. Es fehlten Übung und Ausdauer. Im Turnen verstand er wohl, sich zu einer hervorragenden Leistung zusammenzureißen; aber dann konnte er auf einmal nicht mehr.

„Wollen wir ein Weilchen rasten?" fragte der Hannes.

Es war dem Gritli auch recht.

Alle drei setzten sich an den Wegrand, und Noldi suchte einen Stein, auf den er sich bequem niederlassen konnte. Er zog das Nastuch aus der Tasche und wischte sich Stirn und Wange ab.

„Schwitzest?" fragte Hannes.

„Wenn man da nicht warm bekäme!" lachte Gritli.

„Wollt ihr etwas essen oder trinken?"

„Ein paar dürre Birnen täten gut," meinte das Mägdlein.

Hannes suchte das Gewünschte im Sack, und Gritli teilte jedem brüderlich die gleiche Portion zu.

Dann machten sie sich wieder auf den Weg.

Bald waren sie an der Waldgrenze angelangt. Nun ging's über abgemähte Matten und Weiden. Da und dort standen Schober. Es duftete von frischem Heu. Die Sicht war weit und frei geworden. Man sah in eine hügelige Welt, ein paar silberne Wasserläufe, zwei Seelein, Kirchmatten und andere Dörfer.

Als sich Noldi einmal umwandte, rief er erfreut aus: „O, ich sehe den Lärchenhubel! Dort unten, Haus und Scheune, und die Lärche vermag man auch zu erkennen."

Jetzt entdeckten auch die andern ihr Heim.

„Der Meister wird im Stall sein. Das soll mir ein lustiges Melken werden, und die Kühe werden die Köpfe und die Schwänze herumwerfen, wenn die Lisette mit dem Kübel kommt und zu ihnen sitzt." Es kam Hannes so sonderbar vor, daß er nicht beim Melken war. Er mochte sich gar nicht entsinnen, daß er um diese Zeit einmal dem Vergnügen nachging.

Nun kamen sie einem rauschenden Bach entlang. Herrlich lauter rann das Wasser über die Steine und bildete ein paarmal einen kleinern oder größern Fall.

„Hat's da auch Krebse drin?" erkundigte sich Noldi und tat zugleich einen Sprung, mitten ins Bett hinein, auf einen Felsen, auf dem er guten Stand hatte.

„Komm, komm!" rief ihm der Hannes zu. „Jetzt haben wir keine Zeit zum Krebsen. Schon' deine Kräfte auf die Tour. Wir sind noch lange nicht am Ziel."

„Wo ist eigentlich der Goldwang?"

„Man sieht ihn noch nicht, oder nicht mehr. Der Gipfel ist hinter dem Felsvorsprung versteckt, den wir heute noch überwinden müssen. Das Settli, meine Freundin, hat mir erst gestern den Weg beschrieben. Es ist letzte Woche einmal mit dem Vater hier oben gewesen."

Immer schöner wurde es auf der Höhe. Nun begegneten sie einer großen Herde von Kühen. Die Glocken läuteten über die Weide. Ein paarmal tönte ein Muh und ein Mäh, und ein Kälblein vollführte lustige Sprünge. Es schlug mit den Hinterbeinen aus, sprang auf die vorderen, drehte sich und wirbelte wie toll herum und spielte Fangmich mit einem andern.

„Schaut, was es für Kapriolen macht!" Dem ist wohl hier oben!" lachte Hannes und rief dem übermütigen Springinsfeld. „Hossässä, Hossässä, ho — ho! Chumm, Chälbeli!" Dieses merkte bald, daß der Fremde ihm wohlgesinnt war. Es stand bockstill und glotzte die ganze Reisegesellschaft aus großen Augen an.

„Und ich muß nächste Woche wieder in die Schule," platzte Noldi ganz unvermittelt heraus und tat einen Seufzer. Die Freiheit und Ungebundenheit dieses glücklichen Tieres, der blaue Himmel, die bunten Weiden und die Unbekümmertheit, mit der er noch heute den Tag genoß, mögen den Bub an das Tor erinnert haben, das

bald wieder hinter ihm zuschlug, und vorbei war's mit allem Ferienjubel.

„Gehst eigentlich nicht gern in die Schule?" fragte ihn Gritli.

„Manchmal geht's und manchmal nicht," lautete die zweideutige Antwort. „Wenn nur daheim..." Da kam der Bub nicht mehr weiter. Er hatte etwas sagen, etwas berichten wollen, da war ihm plötzlich der Mut vergangen.

„Was ist... daheim?" Gritli suchte ihm das Wort zu entlocken.

„Der Vater..."

„Hast du Kummer?"

Sie verlangsamten die Schritte.

Hannes ging voraus.

Da lockerte sich dem Bub die Zunge. „Ich muß es doch einmal jemandem sagen."

„Du mußt keine Angst haben, ich erzähle es weiter."

„Der Vater ist nicht gut mit mir. Immer soll ich lernen und lernen. Er schaut nur aufs Zeugnis. Wenn ich nicht mehr mag und mir die Augen zufallen, schließt er mich ein. Ich darf nicht ins Bett, bis alle Aufgaben gelöst sind. Wenn ich aber einmal nicht drauskomme, hilft er mir nie. Er lacht mich noch aus und schimpft: ‚So ein dummer Bub! Da bin ich ein anderer Schüler gewesen!' Ich fang mich schon an zu freuen, wenn der Vater nicht nach Hause kommt."

„Ist er oft fort?"

„Es gibt Wochen, da er keinen Abend mit uns zu Nacht ißt. Sitzungen, immer wieder Sitzungen hat er, das geht oft bis zwölf. Ich höre ihn selten nach Hause kommen. Und oft muß er am Sonntag noch fort, da eine Inspektion machen und dort einen Vortrag halten."

„Und die Mutter?"

„Die Mutter sagt nicht viel. Aber ich glaub', sie ist oft traurig. Sie hat mich auch schon ein paarmal in Schutz genommen, wenn der Vater keinen guten Faden an mir ließ."

Dem Noldi standen die Tränen zuvorderst. Und doch wurde ihm leichter, da er dem Gritli einmal hatte sein Herz ausschütten können. „Ich weiß nicht, wie das noch kommt! Ich weiß nicht, ob ich's aushalte, wenn es so weiter geht."

„Du wirst natürlich aushalten," redete ihm Gritli zu. „Vielleicht kann ich einmal..."

„Ums Himmels Willen, nichts sagen!" beschwor Noldi seine Vertraute. „Da hätt' ich noch mehr zu leiden."

„Schlägt dich der Vater?"

„Und wie! Im Zorn! Ich kann doch nichts dafür, wenn etwas im Bureau nicht gegangen ist, wie er wollte!"

„Dann mußt du's entgelten?"

„Es braucht nicht viel. Er rümpft die Stirne, und das Wetter bricht los."

„Armer Bub! Ich hab mir nie gedacht, daß es so steht bei euch zu Hause."

Hannes hatte auf die beiden gewartet. Jetzt holten sie ihn ein, und gemeinsam setzten sie den Weg fort.

Die Sonne ging unter. Es war ein Schauspiel. Blutigrot war die Scheibe. Ihre letzten, goldnen Strahlen schickte sie in die Welt, über die Berge und in die Täler hinunter. In ein paar Hütten blitzten die Fenster, als loderte ein Feuer. Nur daß kein Räuchlein aufstieg.

Seltsam, das Licht besaß keine Kraft und Wärme mehr. Es glitt an ihnen herunter und legte sich auf die Weiden und Geröllhalden wie ein geheimnisvoller Schleier. Und es beruhigte. Noldi ward leichter. Es dünkte ihn, er hätte mehr Mut, nächste Woche heimzugehen und die Schule wieder aufzunehmen. An die Mutter wollte er sich mehr halten und ihr zulieb tun, soviel er irgendwie konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Novemberland.

Du, mein Land, in kahler Bäume Zier,
Ew'ger Heimatwandrer, nah' ich dir.
Still gewordne Straßen klopft mein Schritt,
Seliges Erinnern wandert mit.

Brache Felder im Novemberwind,
Wolken, die auf großer Reise sind,
Rabenschwärme voller Lärm und Streit,
Über mir der Schwingenschlag der Zeit.

Du, mein Land, im grauen Spätherbstduft,
Blasser Sonnenglast und rauhe Luft.
Menschenleere Straßen klopft mein Tritt,
Scheues Zukunftshoffen wandert mit.

Jakob Heß.